

Reinhard Rohn, 1959 in Osnabrück geboren, lebt seit über dreißig Jahren in Köln und arbeitet als Verlagsleiter in einem Berliner Verlag. Er hat zahlreiche Kriminalromane ins Deutsche übersetzt und mehrere Spannungsromane geschrieben, die noch als E-Book erhältlich sind. Im Emons Verlag sind bisher sieben Romane um die Kommissare Birte Jessen und Jan Schiller erschienen: »Falsche Herzen«, »Kölnisch Wasser«, »Kölner Lichter«, »Barfuß in Köln«, »Der Richter von Köln«, »Kölner Finale« sowie »Kölner Ringe«.

REINHARD ROHN

DIE DREI TOTEN VON KÖLN

Köln Krimi

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig. Bei der Schilderung real existierender Schauplätze habe ich mir einige kleinere Freiheiten gestattet.

emons:



Lust auf mehr? Laden Sie sich die »LChoice«-App runter, scannen Sie den QR-Code und bestellen Sie weitere Bücher direkt in Ihrer Buchhandlung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: Jörn Sackermann/Lookphotos
Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer
Umsetzung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Dr. Marion Heister
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2019
ISBN 978-3-7408-0525-8
Köln Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

*Das Leben verlieren
ist keine große Sache; aber zusehen,
wie der Sinn des Lebens aufgelöst wird,
das ist unerträglich.*

Albert Camus

Prolog

Es ist Nacht in mir – die ganze Tiefe der Nacht, in der alles vergeht, in der alles im absoluten, unendlichen Schwarz herabsinkt. Diese Nacht wird nie ein Ende haben. Ich kann nicht mehr gehen, nicht mehr denken, keine Pläne mehr schmieden, kaum noch Atem holen. Selbst das kleine gelbe Schneidmesser, mit dem ich mir dann und wann in den Unterarm geschnitten habe, um die Verzweiflung abfließen zu lassen, hole ich nicht mehr hervor. Kein Haus mehr bauen, keine Tochter, keinen Sohn bekommen, keinen Baum mehr pflanzen, keinen Schritt mehr vor den anderen setzen. Ich weiß, aus diesem Labyrinth der Nacht werde ich nie mehr herausfinden.

Für eine kurze Zeit war die Hoffnung eine andere. Da war der große Jemand in meinem Leben, der ein wenig Licht herangetragen hat. Er konnte das ganz leicht, ein Lichtbringer – mit einem Fingerschnipsen. Er verscheuchte die Dunkelheit, das tote Kind mit den toten Augen, das mir immer folgte, Schritt um Schritt. Er lächelte sanft und herzeinnehmend, er gab den Dingen neue Namen, er wusste, wie man das Blau vom Himmel einfing, er konnte Wörter buchstabieren, die ich noch nie gehört hatte.

Es hätte immer so weitergehen können, am Tag und in der Nacht. Ich war bereit dazu, doch dann verriet er mich, stieß mich in die Grube, wurde auch zu dem Monster, das ich nun verfluche und das mich am Weiterleben hindert.

Ich werde töten – ihn oder mich selbst.

Siebenhundertfünfzig Millionen Tiere – so viele wurden in einem Jahr in diesem verfluchten Land geschlachtet. Es war eine Schande. Er hätte kotzen können. Wo hatte er diese Zahl aufgeschnappt? Ach egal, er hatte ja immer gewusst, dass er von Verbrechern, Ignoranten, Heuchlern und Besserwissern umgeben war. Seine nächste Aktion würde den gequälten Tieren gelten. Daran hatte er schon einmal gedacht: seine Mauer, die er jeden Tag, wenn man ihn nicht verjagte, vor dem Dom aufbaute, mit Fotos von Tieren zu versehen, die für widerwärtige Versuche gequält wurden.

Der Mensch – die Krone der Schöpfung! Da konnte er nur lachen und ausspucken.

Aber erst musste er seine Aktion gegen die Folgen des Klimawandels durchziehen. Er hatte Fotos aus der Arktis, aus Afrika und Australien, die so erschreckend waren, dass man sie in den Zeitungen natürlich nicht veröffentlichte. Gletscher, die abbrechen, Eisbären, die auf einer grünen Wiese elendig krepieren, dann Sandsteppen mit abgemagerten Rindern und rote Wüsten, die immer mehr um sich griffen. Am schlimmsten waren die Fotos von toten Kindern, die man in Äthiopien in dünne weiße Tücher gehüllt hatte. Kontrastiert hatte er diese Fotos mit Aufnahmen von Touristen auf Kreuzfahrtschiffen. Feist hockten sie am Pool, ließen ihre fetten Körper in der Sonne braten, oder sie saßen an der Bar, einen Cocktail in der Hand, und grinsten dümmlich in die Kamera ihrer eigenen Smartphones. Selfies – noch so eine Pest, die über die Menschheit gekommen war.

Klar, er wusste selbst, dass er mit seiner Mauer aus Pappe, auf die er die Fotos klebte, die Welt nicht aus den Angeln heben würde, aber wenn er nur ein paar der Leute, die vorbeihasteten oder aus dem Dom kamen, ein wenig zum Nachdenken bringen würde, wäre vielleicht schon etwas gewonnen.

Vor drei Tagen hatte ihm ein alter Mann mit grauem Schnauzbart, der einen FC-Schal trug, Prügel angedroht, und dann waren diese drei Jugendlichen aufgetaucht, hatten ihn erst angerempelt und dann gegen seine Mauer getreten. Er hatte sich verteidigt, so gut er konnte.

»Alter – hau ab mit deinem Scheiß!«, hatten sie gepöbelt.

»He, es ist eure Welt, die vor die Hunde geht!«, hatte er sie angeschrien, doch sie hatten nur gelacht – dumme, stumpfsinnige Kinder, die sie waren, nichts anderes als Facebook, YouTube und billige Vergnügen im Kopf. Dann hatte der Größte von ihnen, ein hässliches Pickelgesicht, ihn mit der Faust gegen die Schulter geschlagen, und er war förmlich ausgeflippt. Er hatte dem Pickeligen den Ellbogen in den Bauch gerammt, und während der Bursche zusammenklappte wie ein Taschenmesser, hatte er zugetreten und ihn zu Boden gebracht. Die anderen waren sofort über ihn hergefallen. Einer hatte ihn an den Haaren gezogen, und der andere, ein kleiner, schwächlicher Schwarzhaariger, hatte ihm einen Hieb auf die Lippe verpasst.

Die Polizei war fünf Minuten später gekommen; da waren die drei Burschen schon längst abgehauen.

»Mensch, Jakob«, hatte der eine Polizist gesagt – er hieß Markus und war ein ehemaliger Schüler, was die Angelegenheit besonders peinlich machte, »was ist denn nun schon wieder los? Warum tust du dir das an – jeden Tag mit dieser Pappmauer hier zu stehen? Geh doch nach Hause!«

Geh doch nach Hause! Dabei wusste dieser Markus genau, dass er kein Zuhause mehr hatte.

Es war alles weg. Das Haus, die Frau, der Job – er hatte doch nur noch diese Pappmauer und seinen Zorn.

Die Menschen müssen sich ändern – wir alle müssen uns ändern, wenn wir diese Welt retten wollen. Um etwas anderes ging es nicht mehr. Warum sahen das die Menschen nicht, die auf ihre Smartphones glotzten, jeden Tag an ihm vorbeiliefen, die in Kaufhäuser rannten, zu ihren Terminen oder in den Dom, um ... ja, um was zu tun? Richtig gebetet wurde in der Kathedrale doch schon lange nicht mehr. Ein Hotspot für Tou-

risten – etwas anderes war dieses ehrwürdige Gemäuer nicht. Einmal hatte er versucht, über Nacht dort zu bleiben, sich in einer geheimen Ecke auszuruhen und ein wenig zu schlafen, aber die Domschweizer, diese alten Männer in ihren roten Gewändern, kannten jeden Trick. Ihnen ging keiner durch die Lappen, bevor sie die Kirche absperren.

Der Polizist hatte ihm dann die Adresse des Obdachlosenheims in der Annostraße gegeben, allerdings nur um sein Gewissen zu beruhigen. Die Adresse kannte er außerdem längst, doch in dem Heim wimmelte es nur so von Bulgaren und Rumänen, die keinerlei Skrupel hatten, einem das letzte Hemd zu klauen. Da würde er nie einen Fuß hineinsetzen.

Markus, hätte er dem Polizisten am liebsten hinterhergerufen, in Deutsch warst du damals eine ziemliche Niete. Ich hoffe, deine Rechtschreibschwäche fällt nicht mehr so auf.

Damals – wann war damals?

Das war die Zeit, als er noch handgearbeitete Lederschuhe getragen hatte – eine Marotte, über die sie im Lehrerzimmer alle heimlich gelächelt hatten. Und dann der dunkelgrüne Jaguar, gebraucht, aber super erhalten. Maron hatte es gefallen, in solch einem Auto zu fahren.

Es wurde dunkel, als er seine Pappmauer zusammenlegte. März – endlich wurde es wärmer. Bald würde man gut im Freien übernachten können.

Er spürte seine aufgeplatzte Lippe. Eine Frau mit langen roten Haaren, eine echte Schönheit, hatte ihm heute zehn Euro zugesteckt. »Für die Weltrevolution!«, hatte sie gesagt. Irgendwie hatte es ironisch geklungen, aber egal, zehn Euro bedeuteten zwei warme Mahlzeiten.

Jakob Ruben klemmte sich seine Pappwand unter den Arm. Vielleicht würde er sich auch ein Glas Rotwein gönnen. Worauf sollte er trinken? Auf den Frühling, ja, darauf, dass die Tage heller wurden.

Schlafen würde er heute Nacht nicht in seinem Bauwagen, sondern in der Tiefgarage, hinter seiner Pappwand – und morgen ... Ach nein, er wollte nicht an morgen denken.

In der Tiefgarage überfiel ihn schon wieder unbändiger Zorn. Er ging zur untersten Ebene hinab. Der alte Schlüssel seines Bauwagens begann in seiner Hosentasche zu glühen – so kam es ihm zumindest vor. Warum fuhren diese Ignoranten alle so dicke Autos, die kaum noch in die Parkbuchten passten? SUVs, wohin man blickte. Und er stand oben und demonstrierte gegen das Elend der Welt.

Als er an einem schwarzen Porsche Cayenne vorbeiging, zog er den Schlüssel unauffällig hervor. Das Kratzen, als der Schlüssel über den glänzenden Lack fuhr, war wie Musik. Ein schöner langer Cratch-Laut. Gleich noch einmal ... So geschah es diesem Porschefahrer recht. Ein Kratzer für die Eisbären am Nordpol, der nächste für die hungernden Kinder in der Sahelzone ...

Die Stimme, die er plötzlich hörte, ließ ihn zusammenzucken. Fast wäre ihm seine Pappmauer entglitten. Doch nein, die Stimme galt nicht ihm, er war nicht entdeckt worden.

Hastig ging er weiter. Diese Garage am Dom war ihm deshalb so lieb, weil sie verwinkelt war. Außerdem gab es in der hintersten Ecke, dort, wo noch Reste einer römischen Mauer standen, eine Nische, wo er seine Pappmauer deponieren und sich gelegentlich zusammenrollen konnte, wenn der Mann an der Pforte nicht genau hinsah. Da konnte er davon träumen, dass eine Welt außerhalb dieser Mauern gar nicht existierte.

Das Aufheulen eines Motors war zu hören, dann wieder eine Stimme, diesmal eine andere.

Da, genau vor ihm, standen zwei Gestalten, die sich offenbar stritten, aber was sie genau sagten, konnte er nicht verstehen. Es war ihm auch gleichgültig. Sollten sich diese SUV-Fahrer doch die Schädel einschlagen! War nicht schade um sie.

Er bog zu der alten römischen Mauer ab, die man in der Tiefgarage gelassen hatte. Hier war angeblich 1074 ein Bischof durch einen Geheimgang aus der Stadt geflohen. Ein Stück weiter lag die Ecke, wo er seine Pappwand verstecken konnte.

Die beiden Streithähne waren leiser geworden, jedenfalls

hörte er nichts mehr, doch vor ihm, auf dem Sims zu der Römermauer, stand eine schwarze Tasche aus Segeltuch.

Für einen Moment verharrte er. Konnte sie jemand vergessen haben? Oder war nun Köln dran? Ein Bombenanschlag in der Tiefgarage am Dom? Da würde einiges in die Luft fliegen, und in der ganzen Welt würde es für Aufsehen sorgen.

Doch das waren auch schon Gedanken, die einem von den Zeitungen eingepflegt wurden. Die Terrorangst wurde regelrecht produziert, um von den anderen, viel wichtigeren Problemen dieser Welt abzulenken.

Jakob Ruben stellte seine Pappwand beiseite und hob die Tasche an. Sie war nicht besonders schwer, das Ticken eines Zeitzünders konnte er nicht wahrnehmen.

Als er sie öffnete, spürte er ein ungewöhnliches Gefühl der Freude, das ihn selbst verblüffte. Er sah Geld – ziemlich viel Geld. Hundert-Euro-Scheine, sehr ordentlich gebündelt.

Schnell zog er den Reißverschluss wieder zu und nahm die Tasche an sich.

Das waren etliche tausend Euro. Damit wäre er seine Sorgen für eine Weile los. Er könnte sich eine Wohnung nehmen, vielleicht könnte er auch einen zweiten Prozess anstrengen, einen richtigen Freispruch erwirken.

Er hätte wieder eine Zukunft. Mit einem neuen Anzug, frisch gewaschenen Haaren könnte er zu Maron gehen. Er würde nicht um eine zweite Chance bitten, sondern nur reden.

Er war kein Mädchenanfasser, er hatte sich niemals gegen ihren Willen an einer Schülerin vergriffen.

Die schwarze Tasche warf er sich über die Schulter, dann packte er die unhandliche Pappwand. Die würde er verstecken und dann abhauen.

Er hörte nun von irgendwo ein Reifenquietschen, dann Schritte und eine Stimme.

Nein, dachte er, die Stimme gilt nicht mir. Ich bin nicht zu langsam gewesen, um ein neues Leben anzufangen.

Es gab ein paar gute Nachrichten, dachte Jan Schiller, Hauptkommissar der Kölner Polizei und neuerdings wieder Single. Matthias Brasch, sein ehemaliger Kollege, der Weihnachten angeschossen worden war, lernte wieder zu laufen. Die Kugel in seinem Kopf hatte ihn nicht zum Invaliden gemacht. Den IKEA-Schrank in seinem neuen Schlafzimmer hatte Schiller in nur zwei Stunden allein aufgebaut, ohne einen Tobsuchtsanfall zu bekommen. Außerdem war er nicht eifersüchtig. Dass sich bei Carla, in ihrer gemeinsamen Wohnung, in der sie nun seit zwei Monaten allein lebte, eine Männerstimme gemeldet hatte, hatte ihn überhaupt nicht gestört, kein bisschen. Wahrscheinlich war es dieser Stefan gewesen, der Sozialarbeiter, mit dem sie vor etlichen Monaten einmal geschlafen hatte.

Im Präsidium hatte er sich eine neue Kaffeemaschine gegönnt, nein, »Kaffeemaschine« war untertrieben. Mit diesem silbernen Ungetüm hätte er auch ein Café betreiben können. Espresso, besten Milchschaum, heißes Wasser für Tee – diese Maschine konnte einfach alles, und diese furchtbaren Kaffeepads, die fast jeder im Präsidium benutzte, konnte man in den Müll werfen.

Es gab allerdings auch eine schlechte Nachricht. Almut Schwäbe, die Rechtsmedizinerin, mit der er eine kurze Affäre gehabt hatte, glaubte immer noch, bei ihm sei die große Liebe ausgebrochen, er brauche jedoch noch ein wenig Zeit, um seiner alten Liebe nachzutruern.

Sie rief fast jeden Tag an oder schickte eine SMS, und dummerweise hatte er ihr einmal die Adresse seiner neuen Wohnung in Braunsfeld genannt, und dann war sie mit Salz und Brot vorbeigekommen. »Für den Einzug«, hatte sie gesagt. »Macht man so. Es bringt Glück.« Dabei hatte sie ihn verliebt angesehen.

Verdammt, er konnte beinahe nachempfinden, was seine

Kollegin Birte Jessen hatte aushalten müssen, als Hinrichs, der ehemalige Pressesprecher der Kölner Polizei, sie gestalkt hatte, nachdem sie von Hamburg nach Köln gewechselt war.

Eine Stalkerin war Almut Schwäbe nicht. Noch nicht, dachte er, aber er würde um ein klärendes Gespräch nicht herumkommen.

Er wollte sich jedoch nicht eingestehen, dass er ihretwegen nicht in seine neue Wohnung ging. Christian-Gau-Straße, Braunsfeld, dritte Etage. Almut wohnte etwa achthundert Meter entfernt in Lindenthal am Kanal. Daran hatte er nicht gedacht, als er den Mietvertrag unterschrieben hatte, er war einfach nur froh gewesen, Carlas Schweigen nicht mehr ertragen zu müssen. Die letzten Wochen hatte er bei Therese gewohnt, der alten Hebamme, die sich um ihn kümmerte, seit seine Eltern bei einem Brand gestorben waren. Da war er vierzehn gewesen. Aber Therese war ein Messie, ihr Bungalow in Seeberg war eine bessere Müllhalde, da hortete sie alles, was ihr in die Finger kam, Zeitungen, Babywäsche, Stofftiere, Handtücher, Bücher. Auf ihrem Küchentisch lagen alle Rechnungen herum, die sie in den letzten dreißig Jahren bezahlt hatte – oder auch nicht.

Schiller hatte beschlossen, vom Präsidium zu Fuß ins Belgische Viertel zu gehen. Mittlerweile lief er wieder jeden zweiten Tag zehn bis zwölf Kilometer durch den Stadtwald. Morgen würde er sein Pensum auf vierzehn steigern, da könnte er sich zum Feierabend noch einen Kaffee und zwei, drei Gläser Rotwein gönnen.

Über der Deutzer Brücke wehte ein kalter Wind, doch von hier aus hatte man den besten Blick auf den Dom und die Stadt. Wenn man hier stand, konnte man tatsächlich für ein paar Momente glauben, Köln sei eine schöne Stadt, bewohnt von glücklichen Menschen.

Schiller gestand sich ein, dass er sich einsam fühlte. Die Trennung von Carla hatte ihn zwar befreit, zu lange waren sie sprachlos miteinander umgegangen, doch irgendetwas fehlte, nein, nicht irgendetwas, jemand an seiner Seite. Ins-

geheim beneidete er Birte um ihre Liebe zu Max. Ihr Freund war ein Fahrradkurier, der an einem Roman schrieb und der so gut kochte, dass sie ständig Angst hatte, dick zu werden. »Du wirst aus einem ganz anderen Grund dick werden«, hatte Schiller zu ihr gesagt, doch sie hatte es nicht lustig gefunden.

Den Neumarkt passierte er im Laufschrift. Köln zeigte hier eine besonders hässliche Seite. Die Drogenszene hatte sich in den letzten Jahren hierhin verlagert. Manchmal konnte man Junkies sehen, die sich ausgerechnet in einem Nebeneingang zum Gesundheitsamt einen Schuss setzten. Aber so war Köln, mal herzlich, dann wieder gleichgültig und zu bequem, um etwas gegen Missstände zu unternehmen.

Nach zehn Minuten war er am Café am Bauturmtheater angekommen.

Am Fenster gab es noch einen letzten freien Tisch, den Vera, eine der Kellnerinnen, ihm mit einem Nicken zuwies. Vera war fünfundzwanzig und hatte ein halbes Semester Kunstgeschichte studiert. Ihre Eltern im Westerwald hielten sie immer noch für eine brave Studentin, dabei arbeitete sie nun bereits zwei Jahre im Café. Gelegentlich übernahm sie auch kleinere Rollen im Theater. Beim letzten Besuch hatte Schiller sich vorgestellt, sie einmal einzuladen, irgendwo mit ihr einen Cocktail zu trinken. Er war zweiundvierzig und gewissermaßen wieder ledig. Siebzehn Jahre Unterschied, da war doch nichts dabei.

Nachdem er sich gesetzt hatte, brachte sie ihm gleich einen schwarzen Kaffee.

»Heute schon Verbrecher gefangen?«, fragte sie lächelnd. Sie war hübsch, wenn sie lächelte; sie hatte blonde, glatte Haare und sah ein wenig wie die Kronprinzessin von Norwegen aus, deren Namen er vergessen hatte.

»Mehrere«, erwiderte er. Dabei hatte er nur einen Fall bearbeitet; jemand hatte angegeben, in der Nacht in der U-Bahn-Station Poststraße überfallen worden zu sein, doch die Wunde, die er vorzeigen konnte, eine leichte Stichverletzung am Arm, hatte wie selbst beigebracht ausgesehen.

Der Kaffee tat ihm gut. Er musste Pläne machen, sagte er

sich, neue Dinge in Angriff nehmen. Nächsten Monat würde er einen Halbmarathon laufen; außerdem hatte er, als er seine Sachen gepackt hatte, im Keller seine alte Bassgitarre wiedergefunden. Er könnte einen alten Bekannten, Hanno, den Saxophonspieler, anrufen und sich nach einer Band erkundigen, die einen ziemlich schlechten, aber hoch motivierten Bassisten suchte.

Eine Frau mit langen roten Haaren saß allein zwei Tische von ihm entfernt; sie streifte sich immer wieder gedankenversunken eine Locke zurück, während sie etwas auf ihrem Smartphone las. Sie war nicht mehr ganz jung, Anfang vierzig vielleicht. Dunkle Augen, ein sehr sinnlicher Mund ... Schiller versuchte, ihren Blick aufzufangen, doch von dem, was sie da las, schien die Frau ganz gebannt zu sein. Vielleicht eine Schauspielerin – oder eine Schriftstellerin. Es kam nicht selten vor, dass berühmte oder zumindest halbberühmte Menschen sich im Bauturmcafé einfanden.

»Sitzt du hier, um Damen anzufirten?« Birte Jessen trat an seinen Tisch.

»Ich trinke einen Kaffee«, sagte er missmutig. Er hatte sie nicht bemerkt; offenbar hatte sie ihn schon seit einiger Zeit beobachtet.

Birte lächelte. »Ich habe alles gesehen«, sagte sie und nickte in Richtung der rothaarigen Frau. »Schade, dass sie so gar nicht interessiert ist. Aber du hast ohnehin keine Zeit. Es gibt einen Toten in der Tiefgarage am Dom. Ich habe dreimal versucht, dich zu erreichen, aber der Herr Hauptkommissar weilt offenbar im Flugmodus.«

Schiller zog sein Smartphone hervor. Ja, er hatte auf »nicht stören« gestellt.

Drei Anrufe von Birte, keiner von Carla oder Almut, und Therese hatte ihm eine SMS geschickt. »Hast du deine Wohnung endlich eingerichtet? Wann kann ich sie besichtigen?« Der vorwurfsvolle Unterton, der sich seit seiner Trennung von Carla bei ihr eingeschlichen hatte, war noch nicht gewichen. Für Therese stand fest, dass er daran schuld war, dass seine

Beziehung zu Carla nach fast zehn Jahren zu Ende gegangen war.

Als Schiller aufstand, sah sie tatsächlich auf: die rothaarige Frau, und sie lächelte ihn sogar an, als hätte sie die ganze Zeit bemerkt, dass sein Blick auf ihr geruht hatte.

Birte hatte das Lächeln auch registriert. »Na«, sagte sie, »vielleicht wäre ja doch etwas gelaufen, aber du kannst ja morgen Abend wiederkommen.«

»Wissen wir genau, dass ein Tötungsdelikt vorliegt?«, fragte Schiller ganz geschäftsmäßig, während er eine Zehn-Euro-Note auf den Tresen legte, hinter dem Vera hantierte.

Birte hielt ihm die Tür auf. »Bei dem Toten handelt es sich um einen etwa fünfzigjährigen Mann. Jemand hat ihm aus nächster Nähe in die Brust geschossen.«

Max hatte sie in ein Nobelrestaurant im Rheinauhafen bestellt. »Achtzehn Uhr – sei pünktlich«, hatte er in seiner SMS geschrieben. Die letzten Wochen waren vielleicht die glücklichsten in ihrem Leben gewesen – nicht weil sie so verliebt war, dass sie ständig Schmetterlinge im Bauch hatte, sondern weil das Zusammensein mit ihm auf eine so wunderbare Weise normal war. Er kochte für sie, er küsste sie, sie tranken Wein zusammen, sie liebten sich, und manchmal liefen sie am Decksteiner Weiher entlang. Obschon man ihm den Unterschenkel hatte amputieren müssen, war er immer noch schneller als sie. Nun, er war auch einmal ein erfolgreicher Triathlet gewesen – bevor ihn ein Lastwagen beim Training auf dem Rennrad angefahren hatte.

Trotzdem – als sie das griechische Lokal betrat, hatte sie ein mulmiges Gefühl.

Was würde sie sagen, falls er ihr einen Heiratsantrag machte? Schon zu Weihnachten hatte er Anstalten in diese Richtung gemacht.

Sie kannten sich erst seit ein paar Monaten. Er hatte sie mit dem Fahrrad buchstäblich über den Haufen gefahren – und sie hatte ihn belogen, hatte einen falschen Namen angegeben und so getan, als wäre sie eine Geigenbauerin. Aber er hatte herausgefunden, dass sie Polizistin war.

Max sprang auf, als er sie sah. Er hatte seine langen Haare nach hinten gekämmt und sich ein weißes Hemd angezogen. Sie küsst sich, und während des Kusses suchte sie den Tisch ab. Befand sich da etwas? Ein kleines Etui für zwei Ringe? Nein, nichts, aber wahrscheinlich hatte er das Etui auch in der Hosentasche.

»Ich möchte einen Aperitif trinken«, sagte Max, »und kannst du dein Telefon ausschalten?«

Birte lächelte ihn an. Diese Diskussionen hatten sie häufig. »Ich schalte auf stumm – in Ordnung?«

»Demnächst suche ich ein Restaurant aus, in dem man keinen Handyempfang hat«, erwiderte er.

An seinem Lächeln erkannte sie, dass er längst wusste, was sie dachte. Aber er begann von einem Film zu erzählen, von einem Theaterstück.

Einmal nur hatten sie eine kurze Krise erlebt. Kate, seine ehemalige Lebensgefährtin, die auch seine Trainerin gewesen war, war aus den USA zurückgekehrt – eine wunderschöne, braun gebrannte Frau. Birte hatte sich seltsamerweise sofort unterlegen gefühlt, doch Max hatte sich nur einmal mit Kate getroffen. Nach zwei Stunden in einem veganen Restaurant war er wieder zurück gewesen.

»Ein paar Dinge«, hatte er gesagt, »gehören nun wirklich in die Vergangenheit.« Mehr nicht.

Sie bestellte sich einen Weißwein und als Hauptgang einen Fisch.

»Ich möchte etwas feiern«, sagte Max. Dann beugte er sich zu seinem Rucksack hinab, der unter dem Tisch stand. Doch er holte kein kleines Etui hervor, sondern einen weißen DIN-A4-Umschlag. Mit funkelnden Augen hielt er ihr das Kuvert hin.

»Für mich?«

»Für uns«, erwiderte er. »Irgendwie.«

Sie nahm den Umschlag und zog ein Papier heraus – fünf Seiten. Ein paar Momente brauchte sie, um zu erfassen, was sie da in der Hand hielt. Es war ein Buchvertrag. Max hatte seinen Roman verkauft, den er über den 3. März 2009 geschrieben hatte, den Tag, an dem das Stadtarchiv eingestürzt war. »Ein Tag, eine Stadt«, hieß das Buch.

»Du hast einen Buchvertrag?«

Er lächelte. »Ja, stell dir vor. Fünfundzwanzigtausend Euro Vorschuss und ein guter Verlag in Köln.«

»Aber ich dachte, du bist noch gar nicht fertig?« Er hatte ihr bisher lediglich die ersten hundert Seiten zum Lesen gegeben.

»Die erste Fassung ist fertig. Einen Monat habe ich noch, um alles zu überarbeiten, aber der Verlag war so begeistert,

dass sie gleich einen Vertrag machen wollten.« Er nahm sein Glas und prostete ihr zu. »Und das mit dem Heiratsantrag«, sagte er, »kommt vielleicht später.«

Im nächsten Moment spürte sie, wie ihr Smartphone vibrierte. Das Präsidium – noch bevor sie verstohlen auf das Display geschaut hatte, wusste sie, dass sie einen Einsatz hatte.

Jan kannte den Toten. Insofern unterschied sich die Routine von anderen Einsätzen.

»Der Mann heißt Jakob Ruben. Er steht mit einer Pappwand vor dem Dom und demonstriert gegen alles Mögliche – gegen den Krieg, den Hunger, gegen die Religion. Wir haben uns vor ein paar Jahren fast einmal geprügelt.« Jans Stimme klang völlig teilnahmslos.

Schultke und sein Team von der Spurensicherung waren schon bei der Arbeit. Der Tote hatte in einem versteckten Winkel der Tiefgarage am Dom hinter einem schwarzen Kombi gelegen. Eine Frau hatte ihn entdeckt, als sie in ihr Mazda-Cabriolet hatte steigen wollen und ihr der Autoschlüssel heruntergefallen war. Da hatte sie die Schuhe des Toten gesehen.

Der Anblick eines Toten machte Birte immer noch betroffen. Eine tiefe Traurigkeit ging von einem Toten aus, besonders, wenn er gewaltsam ums Leben gekommen war. Es war, als würde er sagen: Sieh her – es war alles vergeblich.

Der Ermordete trug einen grauen verfilzten Pullover, sein Gesicht war wächsern und verzerrt, die grauen Haare klebten ihm am Kopf. In seiner Brust war ein blutiges Loch. Vermutlich war er sofort tot gewesen.

»Wieso hast du dich mit ihm fast geprügelt?«, fragte Birte.

Jan stand neben ihr. Er blickte auf sein Smartphone und begann dann, Fotos zu machen. »Ruben hat Carla aufgelauert. Er hat sie bedroht. Er war Lehrer an der Gesamtschule in Rodenkirchen. Zwei Mädchen hatten ihn beschuldigt, sich ihnen eindeutig genähert zu haben. Das eine Mädchen war

bei Carla in Behandlung. Sie war eine Borderlinerin, wenn ich mich richtig erinnere, hat sich geritzt. Ihr Arm war voller Narben.«

Schultke hatte einen Scheinwerfer aufgebaut, der den Toten nun in ein grelles, gespenstisches Licht tauchte. Ein Kollege machte mit einer Spezialkamera Fotos.

Birte wandte sich ab. War der Tote in der Tiefgarage erschossen worden? Blutspuren waren auf dem Betonboden nicht zu sehen. Von der Zufahrt hörten sie aufgeregte Stimmen. Sie hatten die untere Ebene der Garage absperren müssen, was offenbar für reichlich Unmut sorgte.

»Wo ist die Frau, die den Toten gefunden hat?«, fragte sie einen uniformierten Polizisten.

Er deutete mit dem Daumen hinter sich. »Sie hat aber nichts gesehen, sagt sie.«

Eine Frau, die ein rotes Kopftuch trug, stand bei einem anderen Uniformierten, dann kam die Rechtsmedizinerin, Dr. Almut Schwäbe, mit einem Metallkoffer heran. Birte sah sich nach Jan um. Er würde nicht sonderlich begeistert sein, sie zu sehen. Wenn Birte nicht alles täuschte, war da ein One-Night-Stand vor einiger Zeit ziemlich schiefgegangen.

Als ihr Smartphone summte, war sie sicher, dass Max sich meldete. Sie hatte ihn mit der Hauptspeise sitzen lassen, und zum ersten Mal hatte er sich verärgert gezeigt. »Gibt es nur eine Polizistin in Köln, die Mordfälle lösen kann?«, hatte er so laut seufzend ausgerufen, dass sich das halbe Restaurant nach ihnen umgeblickt hatte.

Es war jedoch Nele Krach, ihre Assistentin, die sich aus dem Präsidium meldete.

»Es gibt eine Art Bekennerschreiben im Netz«, sagte sie. »Sie nennen sich ›Rebels of Cologne‹ und erklären, dass sie Jakob Ruben liquidiert haben, weil er das Symbol des verlogenen Gutmenschen sei.«

Birte hörte wieder aufgeregte Stimmen von der Zufahrt her. »Das Symbol des verlogenen Gutmenschen?«, wiederholte sie. »Kennen wir diese Rebels of Cologne?«